

# SUNwalk 2008

## Reisenotizen

1.12.2007

Freundschaftskreise beim Abschied

17 Uhr, Krypta Leonhardskirche. Karin Jana, Matthias und Pina sind nach Basel gekommen. Karin Jana hat mich eingeladen, bei einer 42-tägigen tibetischen Sing-Heilmeditation mitzumachen. Jeden Tag singen wir von heute an 108 mal "Thaiatha OM – Bekandze - Bekandze - Maha Bekandze - Radza Samud Gate Soha", zur Heilung von uns und von Mutter Erde. In dieser Stunde gemeinsamen Singens baut sich eine wunderbare Kraft auf.

19 Uhr, Beizli Bärenfelsenstr. 38. Matthias Wegmann hat ein paar Freundinnen und Freunde zu einem Abschiedsfest eingeladen. Matthias war der sun21-Skipper auf dem Rhein. Ich verbinde den Auftakt der solaren Atlantiküberquerung mit ihm. Und jetzt lädt er mich auf der Schwelle zu meinem nächsten Abenteuer spontan zum Überraschungsfest ein.

2.12.2007

8 Uhr, Krypta Leonhardskirche. Zusammen Schweigen, Singen, Worte bei unserer Morgenbesinnung zur Bewahrung der Schöpfung. Ich sitze neben meiner Gotte Hanny, die mich vor fast 60 Jahren getauft hat. „Ich hebe meine Augen zu den Bergen...“, gibt sie mir auf den Weg mit. Diese Freundinnen und Freunde, die sich in diesem einzigartigen, 1000-jährigen Klangraum regelmässig treffen, sind für mich Anker, Wurzel, mit denen ich mich beim Herumziehen in der Welt regelmässig verbinde und verbunden fühle.

Und dann singen wir noch zusammen auf dem Perron – Rebekka hat das „Magnificat“ angestimmt - bis sich die Türe des Intercity-Zuges schliesst. Ich bin traurig, die Menschen, die ich gern habe, so lange nicht zu sehen. Und ich bin glücklich, wieder unterwegs zu sein, in eine Reiselandschaft voll Überraschung hineinzutauchen, ohne Abmachungen, ganz im Augenblick leben zu können.

3.12.2007

Braun-, Grautöne beim Rasen durch Europa und Regensonntag. Wasserfäden quirlen auf den Zugsscheiben.

Antwerpen. Nach einer regnerischen Sturmnacht fegt der kalte Meerwind den Himmel blau. Beim Rubensgrab in der Jakobskirche schaut mich der Maler von einem Selbstbildnis an, bärtig, mit breitkrepfigem Hut, klare, blaue Augen, die gewohnt sind, gut hinzuschauen. Und aus dem dunklen Laderaum eines vor der Kirche abgestellten, rot-grünen Lieferwagens blickt mannsgröss eine bunte, reich vergoldete Heiligenfigur heraus.

Ein virtuoses Glockenspiel jagt mir kalte Schauer den Rücken hinunter. Die hohen Glöckchen Perlen wie filigranes Cembalo-Geklirr, die mittleren und tiefen Glocken unterfüttern sie mit weichem, melancholischem Klang. Der Kathedrenturm piekt gotisch-himmelssehnsüchtig wie eine winderodierte Sandsteinnadel in die kalte Bläue. Der Meerwind jagt weisse

Wolkenbäusche von West nach Ost. Hinter der grössten Wolke leuchtet die Sonne als Strahlenkranz hervor. Und die putzigen Häuser des „Groten Markts“ mit ihren Spitz-, Treppen- und Barockgiebeln, mit den vergoldeten Giebelfiguren und den fein gegliederten Backsteinfassaden bilden mit mir einen regungslosen Zuhörerkreis.

Ich muss laut Reiseorganisatoren noch ins Immigration Office, zur Hafenzentrale – weil die Schweiz nicht zur EU gehöre. Der Bus Nummer 37 fährt zum entlegenen Hafenteil, wo sich diese Amtsstelle befindet. Auf dem Rooseveltplatz hat es Dutzende von Busstationen, die 37 finde ich nicht. Ich muss beim zentralen Busschalter lange anstehen, bis ich die entsprechende Auskunft bekomme. Zwei Stunden später fährt der Bus und nimmt mich auf verschlungenen, teils holprigen Strassen eine halbe Stunde lang durchs Hafengelände. Da sind wir noch mitten im Ölzeitalter: Raffinerien – aus den rot-weiss angemalten Mini-Eiffel-Türmen lodern Flammen, grosse Öltanks, Gaskugeln, Lagerhallen, Silos, Kühltürme, Schotterhaufen. Und immer wieder guckt der Schornstein oder der Kommandoturm eines Frachtschiffs über die fossile Infrastruktur hinaus. Bei einer von kleinen Backsteinhäuschen umgebenen grünen Wiese fährt der Bus eine Schlaufe. Ein windiges Häuschen ohne Bänke markiert die Endstation.

Die Luft riecht ölig, nach süsslicher Verwesung. Im Gras picken je 2 Raubmöwen und Elstern sowie 3 Krähen. Die Raubmöwen fliegen davon, als ich vorbeigehe. Die anderen Vögel lassen sich nicht aus der Ruhe bringen. Auch die Hafenangestellten und –arbeiter strahlen hilfsbereite Ruhe aus, als ich nach der Polizeistation frage. Einer weist mich zu einem Holzhaus, das ich aber nirgends finde. Ich klopfe an die Fensterscheibe eines kleinen braunen Backsteinhauses, das ersterer vielleicht gemeint hat. Das Fenster gehört zu einem Aufenthaltsraum. Am Tisch feiert einer Pause, hemdsärmelig, mit Zeitung und Bier. Ich klopfe ans Fenster, er öffnet es einen Spalt. Er kennt sich aus und zeigt mir das Bürogebäude – „ja, das mit dem blauen Dachaufbau“. Dort läute ich beim Schalter. Ein gemütlicher Polizeibeamter kommt aus einem Nebenraum. „Quite an adventure to find you – ein rechtes Abenteuer, Sie zu finden!“ begrüsse ich ihn. Er lächelt entschuldigend: „Switzerland? Sie hätten nicht zu kommen brauchen. Switzerland doesn't belong to the EU, but it's like the EU. Sorry for the inconvenience! –die Schweiz gehört nicht zur EU, aber sie ist wie EU“ „Immerhin, ohne diesen Narrengang hätten wir uns nicht getroffen.“

Ich rufe den Schiffsagenten an. Der Frachter soll morgen ankommen. Ich werde um die Mittagszeit an Bord gehen.

4.12.2007

Mit dem Bus fahre ich zum entsprechenden Hafeneingang und frage nach der Independent Accord“, nach dem Kai 242. Ein Hafenarbeiter weist mir den Weg – es sei etwa eine Viertelstunde zu Fuss. Es werden dann ¾ Stunden, auf endlos langen Hafenstrassen, an Container-Terminals vorbei. Es beginnt stark zu regnen – „bitte, Kosmos, warte noch ein Weilchen!“ und wirklich – es hört wieder auf. In einem Glashäuschen sitzen zwei Hafenbeamte. Ich frage nach dem Schiff. „Sie sind fast dort, hinter diesen Containern da liegt es.“ Ich ziehe meinen schweren Koffer durch sandige Pfützen und versuche, nicht mit den hin- und herfahrenden, mit Klingellauten warnenden Riesenkränen ins Gehege zu kommen. Ein Philippino-Matrose meldet mich am Fuss der Schiffsleiter mit dem Funkgerät an, und bald schon kommt Mikhail von Wladiwostok, ein freundlicher junger Offizier. Er hilft mir das Gepäck die steile Leiter hochstemmen und übergibt mich dem Chief Mate Michael, der mich überrascht und herzlich willkommen heisst – niemand hat mit mir gerechnet, da ich

eigentlich mit der „Independent Endeavor“ hätte reisen sollen. Michael gibt Anweisungen, die Kabine herzurichten, und eine halbe Stunde später beziehe ich die einzige Passagierkabine, geräumig, Sicht nach allen Seiten, noch nie benützt, da das Schiff erst kürzlich nigelngelneu in der Werft in China vom Stapel lief.

Am nächsten Morgen in der Frühe fahren wir los. Langsam entfernt sich der Koloss von der Kaimauer, England entgegen.

14.12. 2007

Die Fahrt wird bewegt, von einem Sturm zum nächsten. In den ersten Tagen habe ich noch einiges gearbeitet, dann mag ich nicht mehr. Ich werde nicht seekrank, bin aber ständig müde. Das Schaukeln, Stampfen und Rollen des Schiffes hat alle Müdigkeit des letzten intensiven Jahres an die Oberfläche geschüttelt. So schlafe ich 12 bis 16 Stunden am Tag, unterbrochen vom Mantra-Singen, Gedichte- und Liederlernen, Lesen und den Mahlzeiten, die mich mit der Crew am Tisch vereinen.

Gregor Sieböck hat mir nicht nur ein weisses Seidentuch, das ihm der Dalai Lama geschenkt hat, auf die Riese mitgegeben, sondern auch ein wunderbares Buch von Satish Kumar, „No Destination“. Satish Kumar entschied sich mit 9 Jahren, als Mönch zu leben, gab das Mönchsleben mit 18 wieder auf. Er machte 1962/63 mit einem Freund eine Friedenspilgerreise von Indien nach Moskau, Paris, London, Washington, ausser über den Ural und den Atlantik zu Fuss, ohne Geld. Seit Jahren lebt er in England, als Herausgeber der Zeitschrift „Resurgence“. Er hat das Schumacher-College in Dartington ins Leben gerufen und leitet es noch heute. Sein Buch ist der beste Reiseproviant.

Zwei Stellen daraus:

„Sometimes I came across a tree which seemed like a Buddha or a Jesus: loving, compassionate, still, unambitious, enlightened, in eternal meditation, giving pleasure to a pilgrim, shade to a cow, berries to a bird, beauty to its surroundings, health to its neighbours, branches for the fire, leaves to the soil, asking nothing in return, in total harmony with the wind and the rain. How much I can learn from a tree! The tree is my church, the tree is my temple, the tree is my mantra, the tree is my poem and my prayer.“

„Manchmal begegne ich einem Baum – er erscheint mir wie Buddha oder Jesus: Liebend, leidenschaftlich, ruhig, ohne Streben, erleuchtet, in dauernder Meditation. Dem Pilger ist er Labsal, der Kuh gibt er Schatten, den Vögeln Früchte, der Umgebung Schönheit, denen, die um ihn leben, Gesundheit. Er schenkt Holz fürs Feuer, Blätter, um den Boden zu nähren. Er erwartet keine Gegenleistung. Er lebt in vollständiger Harmonie mit Wind und Regen. Wie viel kann ich von einem Baum lernen! Der Baum ist meine Kirche, der Baum ist mein Tempel, der Baum ist mein Mantra, der Baum ist mein Gedicht und mein Gebet.“

Und Gandhis 11 Prinzipien, die Kumar für unsere Zeit ausführt und die mich auf meiner Wanderung begleiten werden:

„Non-violence, truth, non-stealing,  
Sacred sex, non-consumerism,  
Physical work, avoidance of bad taste,  
Fearlessness, respect for all religions,

Local economy, and respect for all beings,  
These eleven principles  
Should be followed with humility, care and commitment.

„Gewaltlosigkeit, Wahrheit, Nicht-Stehlen,  
in Liebe eingebettete Geschlechtlichkeit, keine Konsum-Sucht,  
körperliche Arbeit, Vermeiden schlechten Geschmacks,  
Furchtlosigkeit, Respekt für alle Religionen,  
lokale, kleinräumige Wirtschaft, und Respekt für alle Wesen,  
diese 11 Prinzipien mögen befolgt werden mit Demut, liebender Rücksicht und beherztem  
Engagement.“

Gestern fuhren wir mitten durch einen gewaltigen Sturm.

Ich halte mich auf der Kommandobrücke auf, schaue mir vom Trockenen aus das mächtige Naturschauspiel an, froh, dieses Wüten nicht auf der „sun21“ erleben zu müssen. Die Winde tosen mit Windstärken bis 12 ums Boot - Windgeschwindigkeiten bis 200 km/h. Ringsum erheben sich haushohe Wellen. Sie brechen sich, bilden zischende Schaumkronen, werden vom Wind als riesige Gischtwolken weggetragen. Diese hüllen das Schiff ein, immer wieder ist vom Boot und seiner Ladung vor lauter Gischt nichts mehr zu sehen. Da wammert eine Welle gegen die rotbraunen Container. Vorne stampft der Bug eine gigantische Schaumwolke hoch in die Luft. Die Winde wirbeln die Wasserfontänen in alle Richtungen. Es tost und kracht und bricht, es rauscht und zischt und klatscht. Regenvorhänge werden gegen die Brückenscheiben geschlagen, verzerren die Aussicht wie geripptes Eis. Der Himmel dräut, dunkelgrau, fast schwarz, ringsum die gewaltsame Kraft, die Wassergebirge aus dem Meer zieht, Täler ins Meer stampft, eine entfesselte, brodelnde Riesenhexenküche. Es sei die rauste Überfahrt seiner langen Karriere gewesen, meint der Kapitän. Das sei sicher wegen des alternativen Grünen an Bord gewesen, scherzt er. Da bin ich froh, dass nicht mehr Seemanns-Sitten wie zu Jonas' Zeiten herrschen...

Die Bordküche ist für den Vegetarier schmal und eintönig. Kartoffeln, Reis, Erbsen zum Mittagessen, Erbsen, Kartoffeln, Reis zum Abendessen. Kapitän Fricke hat Erbarmen mit mir. Er brät mir eigenhändig panierte Aubergines und komponiert dazu eine feine Knoblauchsauce – „damit Ihnen diese Überfahrt nicht nur von den Sättigungsbeilagen in Erinnerung bleibt...“ Zwei Tag später tischt er mir noch einen Spinatauflauf auf, den er in einem aus China mitgebrachten feuerfesten Töpfchen gebacken hat – „Captain's Dinner“ der besonderen Art...

16.12.2007

In der Nacht vom 15. auf den 16. nochmals ein gigantischer Sturm. Immer wieder rollt es mich im Bett herum. Aber ich schlafe immer wieder einmal ein und habe wunderbare Träume über unsere ökologische Zukunft.

18.12.2007

Gestern in Philadelphia angekommen; heute Zugfahrt nach Boston. Wunderbar, gutes Wetter und festes Land nach dieser Sturmfahrt. Für die Zugfahrt nach Los Angeles war alles bis

zum 24.12. ausverkauft. So werde ich die diesjährige Weihnacht im Zug verbringen und am 28.12. in Los Angeles ankommen.

Ich bin überwältigt, was für eine Hilfsbereitschaft und was für ein Interesse ich hier antreffe:

Ein Ingenieur, der auf dem Schiff etwas reparierte, nimmt mir das Gepäck ab und bringt mich zur Bahnstation. Bald im Gespräch mit einer betagten Afroamerikanerin. „Oh ja, mit Solarenergie wären wir besser dran. Der Nordpol schmilzt ja.“ Als ich aussteige, winkt sie mir von ganz hinten im Wagen herzlich lachend zu. Im Bahnhof Philadelphia suche ich die Schalterhalle. Eine Frau fragt freundlich: „Brauchen Sie Hilfe?“ Im Zug komme ich mit einem Ehepaar ins Gespräch. Sie wollen alles wissen über den SUNwalk. „Haben Sie schon Geld wechseln können?“ Er hätte mir Geld gegeben, damit ich erste Auslagen tätigen kann. Mehrere Leute im Zug interessieren sich für meine MBT-Sandalen. Neugier, Teilnahme, Beziehung. Ein 10-Minuten-Gespräch mit einer Frau im Commuter-Zug über das Wandern, über Klimaschutz, über Begeisterung. „Do you need a hand?“, fragt einer, als ich mein Gepäck in Newtonville die steile Treppe hinaufwuchte. Er hilft mir. Und dann im grossen Familienkreis mit Dick und Lynne Bail, meinen lieben Freunden in Newton, bei üppigem Gemüseschmaus. Bertold Brecht im Gedicht an die Nachgeborenen: „Ihr aber, wenn die Zeit gekommen sein wird, wo der Mensch dem Menschen ein Helfer ist, gedenkt unser mit Nachsicht.“ Heute war diese Zeit da, auf Schritt und Tritt.

20.12.07

Soeben erreicht mich die Nachricht, die Firma Nanosolar, San Jose, Kalifornien, habe ihr erstes 1 MW-Solkraftwerk mit industriell produzierten Dünnschicht-Solarzellen nach Ostdeutschland verschifft. Der Preis pro Watt beträgt 0,99 \$. Sensationell!  
([www.nanosolar.com](http://www.nanosolar.com))

Gestern Besuch bei Bernard und Louise Lown, er Gründer der IPPNW (Internationale Ärztinnen zu Verhütung des Atomkriegs), einer der Menschen und Freunde, die zu wichtigen Weichenstellungen in meinem Leben geführt haben. Eine Wohltat, mit diesen beiden Menschen zusammen zu sein, die vor 62 Jahren geheiratet haben und sich so gern haben. Er drückt mir eine erste Kopie seines soeben vollendeten und im Sommer erscheinenden Buches über die Geschichte der IPPNW in die Hand – „Prescription for Survival“. Beim Gespräch, in dem so viel begeisternde Erinnerungen anklingen, wird mir bewusst: Die Begegnung mit Bernard, das Erlebnis, wie in kurzer Zeit unter dem Damoklesschwert atomarer Gefahr eine weltweite Ärztebewegung entsteht, alle die Begegnungen und Freundschaften, die damit verbunden sind – all das ist eine wichtige Wurzel für meinen Glauben, dass wir es schaffen, dass die Wunder gelingen, die es braucht, dass eine Kraft am Werk ist, die alles daran setzt, dass die Menschheit fortbesteht und dass wir Menschen unser Potenzial für Menschlichkeit und Mitgeschöpflichkeit entfalten.